

Hermann

Allgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse
des Weltkrieges
1914



Lieferung 2 Wöchentlich erscheint eine Lieferung Lieferung 2

W.K.
Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Bfg.

Allgäuer Kriegschronik

1914 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1914
Lieferung 2 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 2
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.



Des Allgäuers Treuschwur.

Will man die waffentreuen Gaue zählen
Im hartb'ängten lieben Vaterland,
Darfst du, mein schönes Allgäu, nimmer fehlen
In deutscher Stammesbrüder Kampfverband.

„So felsenfest, wie deine Berge stehen,
Sei meine Treu' zu Kaiser und zum Reich:
Eh' soll der alte Grünten untergehen,
Eh' ich im Feld von meinem Posten weich'!“

Das will geloben ich aus tiefster Seele.
Hoïho! hurrah! ich folg' den Vätern nach,
Wenn ich zum Kampf als Lösungswort mir wähle:
Hoch „Zollern-Mar!“ hoch „Len von Wittelsbach!“

Alfons Krämer.

Vor der Mobilmachung.

Blitzend und sengend bahnt sich die Sonne den Weg zum neuen Tag. Heiße Glutwellen drängen heran und legen sich schwer auf Stadt und Gegend. Kein Windstoß zerteilt, vertreibt sie. Dies ist die von der Natur mit Vorbedacht gestellte Szenerie zu den wichtigen Ereignissen, die sich an diesem schwülen Tage vorbereiten.

Einer jener Tage, die man nie vergessen wird. Das Antlitz der Stadt erscheint dem Fremden am Morgen alltäglich. Er sieht das Leben erwachen, Handel und Wandel in die gewohnten Bahnen und Formen einleiten, er sieht die Leute an ihre tägliche Arbeit gehen, ihre üblichen Geschäfte verrichten. Er spürt das geschäftliche und geschäftige Einerlei und meint, dies alles sei ebenso wie gestern und vorgestern und alle Tage. Nur der Heimische, nur er, dem das Antlitz der Stadt vertraut ist bis in seine leisesten Falten, nur er merkt allgleich, daß dies nicht die alltägliche Miene der Stadt ist, daß hier etwas Besonderes, Ernstes waltet, alle beherrscht und bedrückt. Vom frühen Morgen an ist das fühlbar. Und es steigert sich mit der steigenden Sonne. Gegen Mittag ist unsere Stadt, in der trotz aller Regsamkeit gewöhnlich doch eine gewisse bedächtige Gemächlichkeit herrscht, fieberhaft erregt. Jedem Zeitungsleser blicken zehn andere über die Schulter. Um jeden, der in dem Rufe steht,

„etwas“ zu wissen, scharen sich atemlose Wissbegierige, um seine Meinung einzuzuholen. Rasch wird das Mittagsbrot eingenommen. Keiner gönnt sich die sonst übliche kurze Rast, ehe er die Nachmittagsarbeit aufnehmen muß. Auf der Straße sammeln sich alle, stehen in Gruppen und reden erregt zueinander. Will man den Stimmen des Volkes lauschen, will man sie ursprünglich, sozusagen an der Quelle vernehmen: nirgends ist besser Gelegenheit als vor den Telegrafftafeln der Zeitungen. Hier werden die letzten Ereignisse besprochen, mehr oder minder erregt, hier werden sie zerlegt und geprüft, verteidigt und widersprochen. Hier wird ihr Kern herausdestilliert.

Welch eine Stimmung herrscht hier heute! Mit welcher Spannung lauscht da jeder, was denn der Nachbar meine, wie er sich denn die Entwicklung der Dinge denke! Ob denn wirklich Krieg werde, oder ob's bloß wieder ein diplomatischer Schreckschuß sei, so einer, wie er alle Jahre einmal kommt. Jählings außer Kurs gesetzt ist da plötzlich das beliebteste Gesprächsthema der letzten Tage: Urlaub und Wetter. Wer dachte heute dran! Das eine Große, Quälende, nur immer das eine —

Und träge schleicht der Nachmittag dahin. Jede Stunde fühlt man einzeln, zögernd durch die Welt rinnen bis langsam der Abend am Himmel heraufsteigt, der die Entscheidung über Krieg oder Frieden uns bringen sollte.

In Oberstdorf.

Noch viel augenscheinlicher äußerte sich die allgemeine Erregung in den großen Sommerfrischen des Allgäus, vorab in Oberstdorf. Mehrere tausend Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und der Welt, viele Ausländer,



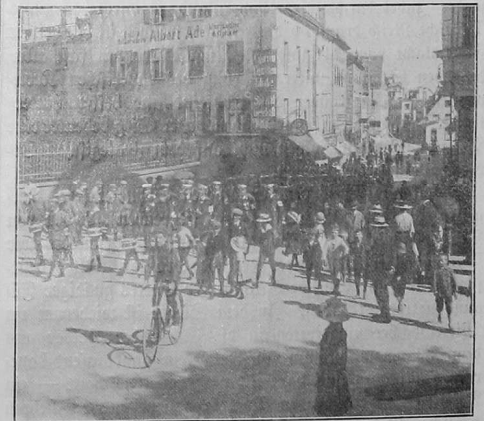
Ausmarsch des 3. Inf.-Reg. am 12. August 1914 aus Kempten.
(L. Fäber, Phot., Kempten.)

harrten hier mit fieberhafter Aufregung der Dinge, die kommen sollten. Wie es so geht in der Sommerfrische, man hat die Brücken hinter sich abgebrochen, man will doch nichts hören von der Welt; und nun wünscht man die Abgeschlossenheit zum Teufel. Es führte zu ergötzlichen und recht trüben Szenen, dies wirre Durcheinander so vieler Menschen. Manchem schienen unsere hohen Berge drohend, abweisend, und er glaubte sie rufen zu hören: geht heim, der Kaiser ruft; manchem schienen sie zu locken: bleibe da, wir bergen dich vor aller Unruhe in den Falten unserer grünen Flanken. — Da plötzlich ein schriller Pfiff, der weithin schallt durch die Luft und sich an den starren Wänden bricht! Himmel, die Eisenbahn! Jemand holt aus dem Schatz seiner Kenntnisse die Meldung: Mobilmachung steht unmittelbar bevor, und dann wird kein Zivil mehr mit der Eisenbahn befördert! Mit Windeseile spricht sich das durch den ganzen Ort, und es geht nun an ein Packen und Zusammenraffen, ans Zahlen und Miete kündigen, ans Telegraphieren und Telephonieren; was immer nur helfen kann zu einer beschleunigten Heimreise, wird mit viel Eile und wenig Überlegung getan! Beschwichtigend steht manch einer darunter und sieht mitleidig zu: „Es ist ja noch nicht so weit, es gibt ja keinen Krieg! Kriegszustand ist ja noch nicht Mobilmachung, warte doch, bis es einmal so weit ist, übrigens wird es so schlimm gar nicht werden, denn im letzten Augenblick wird doch noch eingelenkt!“ So und ähnlich sprach und dachte die wandelnde Weisheit und Ruhe! Aber sie kann nicht aufhalten, daß der Bahnhof gestürmt wird, und die Leute selbst mit Güterwagen vorliebnehmen, wenn sie nur glücklich auf dem Wege sind. Wie mag's ihnen wohl allen ergangen sein auf dem weiten Heimwege? Still und ruhig haben ihnen die Berge weit ins Flachland hinein noch nachgeschaut. Zu ihnen war schon gedrungen in ihre reinen, luftigen Höhen

das Zittern, das durch die Lüfte ging vom Norden her! Sie hatten schon die Kunde genommen aus diesem Namen der Atmosphäre, daß der Krieg nun kommt, blutiges Ringen; sie fühlten es schon, daß das Hasen und Treiben zu ihren Füßen nur zu berechtigt, die Eile nur zu begründet war, sie hörten ja schon herantrollen das donnernde Brausen des Sanges „Deutschland, Deutschland über alles“, das spontan überall die Verkündigung der Mobilmachung begleitete, das millionenfach durch das Vaterland hallte! Und stumm und ebern wie immer, barg sich die Hoch-Tretsch im Schleier wallender Nebel und schob sie dann weg wie eine lästige Hülle und blickte stolz und drohend und stark und uneinnehmbar hinaus ins weite Land, so urgewaltig! So stand das deutsche Volk, so stand das Allgäu am Abend der Mobilmachung! Ernst und ruhig, aber strahlend im Firnenkleid reiner Vaterlandsliebe und unrauscht und umfließen von Strömen und Fluten der Begeisterung.

Die Entscheidung.

Und sie grüßten hinunter die Berge bis Kempten, sie grüßten hinüber nach dem Bodensee und in das österreichische Land, während schon die ersten Treuen zusammenströmten, dem Ruf des Kaisers zu folgen! Und grüßten sie, unsere Berge, in diesem heiligen Moment, winkten mit leuchtenden Spitzen, die im Mondenschein erglänzen, hinunterwinken zu unseren Allgäuern, die ins Feld ziehen. Ihnen sollen sie ein Symbol der Kraft und Unbezwingbarkeit, uns allen aber, die wir im Lande bleiben, ein Symbol der Standhaftigkeit, der Ruhe und Sicherheit



Ausmarsch der Sanitätsmannschaft Kempten am 2. August 1914.
(L. Fäber, Phot., Kempten.)

sein. Denn was die Berge in stillen Höhen schon vernommen, was die alten Tannen schon ihre Wipfel neigend sich erzählten, das hat inzwischen der elektrische Funke auch den Menschen im Tal verkündet. Wartende Menschen allerorten. Angestaut auf den Straßen zu summendem

Schwall. Bis zum Äußersten erregt und gespannt. Schon schiebt die Nacht heran, will das Leben, das fiebernde Leben ersticken. Da fliegen Zeitungen, wie vom Winde beflügelt, in alle Straßen,

Mobilmachung!

Von Mund zu Mund eilt das Wort. Der langverhaltene Sturm des Blutes braust auf. Und dann singt einer, und die Menge fällt brausend ein: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Dann Hoch und Hurra und Worte der Freude über die endliche Erlösung. Ja, es ist eine Erlösung, wenn auch mit Schrecken erkaufte.

Festigkeit und Ruhe sprach aber trotz aller lebhaften Aufregung aus all den Massen, die aus den Häusern strömten, auf die Plätze, auf Straßen, vaterländische Lieder singend; alles drängt zur Kaserne! Hier war ja jetzt der Pulsschlag unserer Stadt! Hier fing jetzt der bewunderungswürdige Mechanismus zu spielen an, die Mobilmachung, die Zeugnis gab für eine beispiellose Schulung unserer Massen, für eine unglaubliche Vollkommenheit unserer Organisation! Hier beim Sammelpunkt des Militärs staunt sich die Menge und flutet hin und her! Bald zunehmend, bald

abnehmend wogt eine ernst-begeisterte Menge auf und ab, bis in die späten Nachtstunden hinein, als schon die schliefen Autos in rasender Eile durch die Straßen sausten, besetzt mit den Boten der Mobilmachungs-Ordre. In stiller Nacht rasen die knatternden Motore hinaus in die Täler des Allgäus, alles ist geregelt ins Kleinste! Kein Augenblick ist verloren und kein Mann umsonst!

Aber eines fühlte die Bevölkerung instinktiv am Ende dieses großen Tages, der eine ungeheure Geschichtsepöche eröffnet: Das eine, daß unser braves Heer, daß unsere tapferen Soldaten nun unser Hort, nun unser Stolz, nun unsere Ehre sind mehr wie je, daß alles auf sie blickt voll Bewunderung und Liebe! Das Allgäu blickt auf seine Zwanziger ebenso wie das ganze Reich auf seine Millionen streitbaren Männer! Und unser Militär wollen wir deshalb auch im folgenden in den Mittelpunkt unserer Stimmungsbilder stellen! Wenn auch noch lange nicht auf die militärischen Ereignisse selbst mit der Deutlichkeit eingegangen werden darf, die vielleicht mancher ungeduldige Leser wünscht, so soll doch alles verzeichnet werden und lebendig bleiben, was mit und um unsere treuen Allgäuer Soldaten geschieht! D. N.

Dem Andenken König Ludwig I.

Seine Majestät der Kaiser hat dem Kronprinzen Kupprecht von Bayern das Eisene Kreuz I. und II. Klasse verliehen.“ So meldete der Telegraph in den letzten Tagen, in welchem jauchzender Jubel durch unser Bayernland, ja durch das ganze Deutsche Reich drang ob des Sieges, welchen in der heißen Feldschlacht vom 21. und 22. August Truppen fast aller deutschen Stämme unter Führung des bayerischen Kronprinzen bei Mez über den Erbfeind und dessen hinterlistige Verbündete erfochten haben. Der Sieg bedeutet eine Waffentat, deren Folgen nicht auf dem strategischen Gebiete allein liegen können.

Heil und Preis dem Erlauchten Sohne unseres vielgeliebten Königs Ludwig, dem siegreichen „Löwen von Wittelsbach“. Stolz sind alle Deutschen, besonders wir Bayern, über diese erste herrliche Großtat, welche deutscher Sinn und deutsche Kraft unter Gottes gnädiger Führung vollbracht haben. In dem Sieger ist wiederum ein Wittelsbacher eingetreten in die Schar der Helden aus dem Erlauchten Stamm, auf welche ein Jahrtausend bayerischen Ruhmes und bayerischer Ehre herabschaute — ein Fürst voll der glühenden Vaterlandsliebe und der hehren deutschen Gesinnung, wie sie die Herzen seiner Ahnen heiß erfüllt haben.

Unwillkürlich lenkt sich bei Betrachtung dieser Ruhmesstat der Blick auf einen anderen königlichen Jüngling, der vor hundert Jahren das deutsche Vaterland in eifriger Schmach und Verdemütigung unter einem fremden, ländergerigen Eroberer gesehen hat — auf den Kronprinzen

Ludwig, den nachmaligen herrlichen König Ludwig I., den „Deutschesten aller Deutschen“.

Deucht es uns nicht, als ob der Geist dieses Ahnherrn auch auf den Sieger von Mez übergegangen? Was Prinz Kupprecht getan, des ist die Gegenwart Zeuge. Was einst Ludwig für deutsches Wesen und deutsche Wiedergeburt gelitten und gestritten hat, mögen nachsehende geschichtliche Erinnerungen dem freundlichen Leser lebhaft auffrischen.

Zu Straßburg, der ehemals deutschen, aber von den Franzosen geraubten Stadt, wurde am 5. August 1786 dem Herzog Maximilian von Pfalz-Zweibrücken, dem späteren Kurfürsten und König von Bayern, welcher damals als französischer Oberst dort zu stehen hatte, und seiner Gemahlin Augusta, der Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, ein Sohn geboren, Ludwig Karl. Der heranwachsende Prinz erhielt, wie es die Zeitläufte von selbst erheischten, eine durchaus militärische Erziehung. Bezeichnenderweise war das Patengesehnt des französischen Königs Ludwig XVI. an den Zümling ein französisches Oberstenpatent. Doch mitten in der frivolen französischen Umgebung lebte in Ludwig, der wunderlicherweise auf französischem Boden geboren (Straßburg) und gestorben ist (Nizza), die heißeste deutsch-patriotische Gesinnung. Schon als 19jähriger Jüngling sprach er mitten in gefährlicher Umgebung aus deutschem Herzen die prächtigen Worte: „Das sollte mir die teuerste Siegesfeier sein, wenn diese Stadt, in der ich geboren bin, wieder eine deutsche Stadt

sein würde.“ Er sprach diese unerfrohenen Worte, als dort in Straßburg die französische Kaiserin Josephine ihre Hoflager hielt und die Kriegserfolge ihres Gemahls Napoleon in Süddeutschland durch glänzende Feste feierte. Ludwig hat leider den Tag nicht gesehen, an welchem der schöne Traum seiner Jugend in Erfüllung ging und wieder deutsche Fahnen vom Straßburger Münster wehten.

Das Jahr 1789 hatte die Herzogliche Familie gezwungen, aus der in die französische Revolution verwickelten Stadt zuerst nach Darmstadt und dann nach Mannheim zu fliehen. Hier verlebte Prinz Ludwig seine sonnig-glücklichen Knabenjahre, von denen er selber später singt: „Dich vergesse ich nie, die du Aufenthalt warst meiner Kindheit, Pfalz! und auch Pfälzer, euch nie; liebe euch, die ihr mich liebt! . . .“

Mit herbstem Schmerz mußte der Knabe aber auch Zeuge der Schandtaten der Franzosen unter Melac und seiner Horden in den Pfälzischen Ländern sein, nachdem die Nationalversammlung in Paris 1792 den Krieg gegen Deutschland beschlossen hatte. Er sah die Greuel des grausamen Kampfes in Pfalz-Bayern, die Revolution triumpfhieren, das Haupt seines königlichen Vaters auf der Guillotine fallen. Die Herzogliche Familie floh nun von Mannheim nach Darmstadt, und hinter ihr her loderten alle Greuel eines furchtbaren Krieges. Wie mußte der Haß gegen den unmenschlichen welschen Feind in des Knaben Brust aufflammen und das Mitleid an seinem Herzen zehren — das Mitleid mit dem deutschen Vaterland, in welchem die stammverwandten Großmächte sich mit Mistrauen begegneten und die kleineren Staaten ohne Kraft und Energie waren! Und nun trat gar erst der erobersüchtige Korps auf den Schauplatz, um die entscheidenden Schläge gegen das alte, morsche „Römische Reich Deutscher Nation“ zu führen. Prinz Ludwig muß, den Jüngling und Haß gegen den Eroberer niederkämpfend, sogar im Gefolge der Kaiserin Josephine in Straßburg seine Tage verleben. Bayerische Truppen setzten unter den französischen Ablern. Wie war das möglich?

Um Bayern vor der sicheren Gefahr zu bewahren, in eine österreichische Provinz verwandelt zu werden —

wollte sich doch Österreich nach dem Frieden von Lunzville durch Wegnahme bayerischer Gebiete für verlorene Länder entschädigen —, sah des Kronprinzen Vater Kurfürst Max Joseph keinen anderen Ausweg, als sich nach einem geheimen Vertrag (1801), dem später ein offenes Bündnis folgte, an den Erbfeind Frankreich anzuschließen. Es war ein Akt der Notwehr, daß Bayern, um sich seiner Freunde zu erwehren, diesen Vertrag eingehen und allen Ansprüchen auf das linke Rheinufer entsagen mußte, um dagegen eine spätere Entschädigung an-

Land sich verbürgen zu lassen, „das so günstig als möglich gelegen wäre, um als Ersatz für alle Verluste zu dienen“ (Vertrag 1805).

So wurde denn die bayerische Armee unter Napoleons Oberbefehl gestellt. Er hatte dafür versprochen, Bayern gegen jeden Angriff zu schützen und beim nächsten Frieden so reichen Ländergewinn zu geben, daß Bayern sich künftig aus eigener Kraft gegen österreichische Einverleibungslust wehren könne. Die Zusage wurde auch glänzend eingelöst. Im Siegeslauf warf Napoleon die feindlichen Heere nieder. Bayerns Truppen hatten dabei ruhmvollen Anteil. Nach der Schlacht bei Eylau (1806) zog Napoleon die zweite bayerische Division nach Polen heran und teilte sie dem Korps Massena zu; unter dem Kommando des Kronprinzen Ludwig im



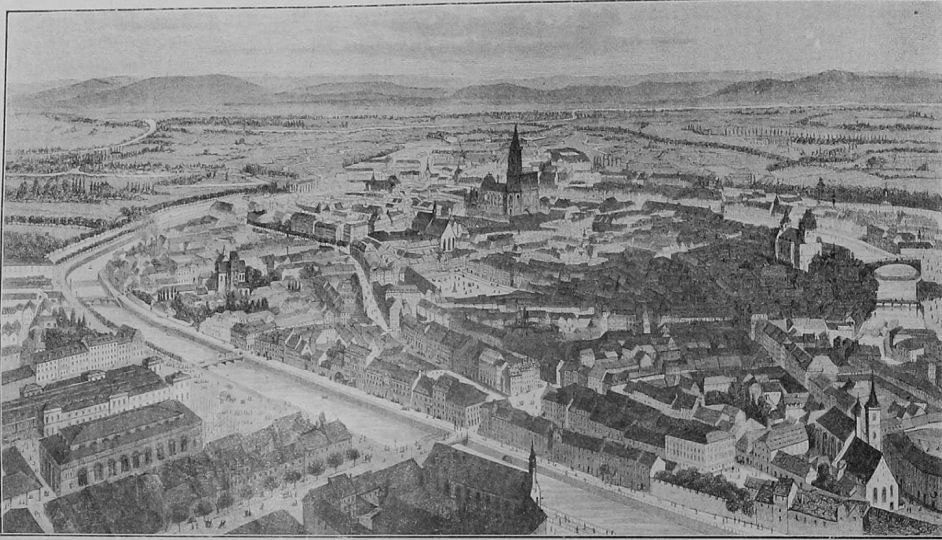
König Ludwig I.

Verein mit Brede bestand sie ein erfolgreiches Gefecht gegen die Russen. Mit dem Lorbeer der Tapferkeit kehrte Ludwig 1807 zurück. Von seinem Vater König Max I. Joseph wurde ihm für seine Verdienste in den Treffen bei Polzow am 16. Mai 1807 das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen*. Nach neuer Erhebung Österreichs gegen Frankreich kämpften die Bayern am 20. April 1809 wiederum unter Führung des Kronprinzen und Brede ruhmvoll bei Abensberg, unter ihm und Derooy bei Eggmühl. Ludwig nahm hervorragenden Anteil in den Kämpfen um Salzburg, Wien, Linz und Innsbruck. Für das tragische Geschick Hofers und seines Landes trägt jedoch die bayerische Regierung keine

* Ehrenlicherweise erhielt auch jetzt der ruhmreiche Sieger von Mez, Kronprinz Rupprecht, den gleichen Orden für seine herrliche Waffentat im August 1914 von seinem Vater König Ludwig III.

Schuld. Im Frieden von Schönbrunn (1809) erhielt Bayern als Waffenlohn das Innviertel, das Gebiet von Salzburg, Berchtesgaden, Regensburg und 1810 die Markgrafschaft Baireuth. Einer neuen, prächtigen bayerischen Armee, welche bis 1812 wieder herangebildet worden war, wurde das Bundesverhältnis zu Frankreich zum Verhängnis; das VI. Korps der „großen Armee“, die Bay-

badern, als das schmachvolle Joch gebrochen war, durch welches sein geliebtes Bayernland an den Erbfeind gekettet war! Wie mußte es erst frohlocken, als auf den Feldern Leipzigs die Freiheit der Deutschen endgültig wiedergeboren war. Wohl war es ihm nicht vergönnt, unter den Kämpfern bei Leipzig zu sein, wie ein Gedicht von ihm es so rührend (1816) klagt:



Strasburg aus der Vogelschau zur Zeit König Ludwigs I.

ern, teilte das furchtbare Schicksal auf den Eisfeldern Rußlands. Blutenden Herzens hatte sie Kronprinz Ludwig ziehen sehen. Bayern hat dem Korps teuer zahlen müssen, daß es durch ihn groß geworden. Nach den gewaltigen Opfern, besonders in Rußland, konnte König Max Joseph die Dankeschuld an Napoleon als getilgt ansehen. Im Vertrag zu Tilsit 1807 kehrte Bayern, gewiß auch auf stürmisches Betreiben Ludwigs, zur deutschen Sache offiziell zurück. Was der Kronprinz längst ersehnt und gehofft, war wirklich geworden. Kämpften die Bayern auch nicht in der großen Völkerschlacht bei Leipzig, so trugen sie doch durch ihr Heraustrreten aus dem schmachvollen Bund und ihr Eintreten in die deutsche Waffenbrüderschaft bei Hanau zur Befreiung der Heimat bei. Bald zwangen bayerische Reiterbrigaden bei Brienne den Franzosenkaiser zur Flucht. Bayern erkümmerte War für Aube und Arcis. Durch Bayern im Rücken gedeckt, drang die Hauptmasse der Verbündeten glücklich gegen Paris vor und zog am 31. Mai 1814 mit klingendem Spiel dort ein; am folgenden Tage grüßten auch die bayerischen Truppen die Türme der stolzen Weltstadt.

Wie jauchzte das Herz des heldenmütigen Wittels-

„Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz;
Seine Schlachten durfte ich nicht schlagen,
Ach! vergeblich schützte sich mein Herz.
Wie die überschungslosen Wogen
Ramen Völker kämpfend hergezogen,
Alles schimmerte im Waffenglanz,
Ich allein entbehre den Siegestranz.“

Doch welche Liebe zum freien deutschen Vaterland in ihm loderte, kündigt ein am 3. Juli 1815 an Kaiser Franz Joseph I. von Österreich gerichteter, gerade für unsere großen Tage hochinteressanter Brief, in dem eine Stelle lautet:

„... Ruhmvolleres hat noch nie ein Kaiser vollbracht, als wenn Eure Majestät machen, daß nebst den im letzten Frieden erhaltenen Bezirken Elsaß, Lothringen nebst Metz, Toul und Verdun, die in jenem eingeschlossen, von Frankreich gesondert werden, wonach dieses immer noch größer bleibt als es war, da es Deutschland verderblich wurde. Darum beschwöre ich Eure Kaiserliche Majestät, daß wenigstens Elsaß mit Teutsch-Lothringen und das Vogesen-Departement doch wieder teutsch werden; es wäre

zu traurig, wenn dieses nicht geschähe, Süddeutschlands Gränzen ferner jedem Einfall offen ständen. Es waren, sind und bleiben Deutschlands Feinde die Franzosen, welche Familie sie auch regiere. Obiges erwarten die Deutschen. Ich sage dieses, obgleich Bayern sehr wenig Bedeutendes nur verlor...“

Wie eine Vorahnung einer glorreichen Zukunft erscheint dieser Brief, welcher nunmehr ein Jahrhundert später, wie wir hoffen, seine Vollendung findet. Die glühende Begeisterung für die deutsche Heimat redet aus der berühmten Unterrichtsinstruktion, welche 1817 der Kronprinz Ludwig an den Erzieher seines Sohnes Max gegeben: „Teutsch soll Max werden, ein Bayer, aber teutsch vorzüglich, nie Bayer zum Nachteil der Deutschen.“ Seinen urdeutschen Sinn preisen die Befreiungshallen und die Wallhalla, die unvergleichlichen Denkmale ruhmvoller Vergangenheit, und der Segen, welchen Ludwigs Friedensarbeit in langer, glorreicher Regierung gestiftet hat. Deutscher Sinn und deutsche Art entspringen aus seinem edlen Geiste in die Herzen seiner Erlauchten Nachkommen, in langer Ehrenreihe bis her zu unserem Erlauchten Kriegs-

helden, dem Kronprinzen Rupprecht, dem Sieger von Metz. Dank, lauterer Dank dem verwegenen Fürsten Ludwig, der als Träger der nationalen Idee sich so heroisch bewährte! Sein schönstes Siegesmal sei ein starkes, glückliches Deutschland! Die heißen Wünsche des Gründers des Nationalheiligtums, der Wallhalla, sind Wahrheit geworden. Wie Posaune erklingt das Feuervort des großen Deutschen:

„Auf ihr Deutschen, sprengt die Ketten,
Die ein Korps euch hat angelegt!
Eure Freiheit kömmt ihr noch retten,
Teutsche Kraft, sie ruhet unbewegt...“

Ein Jahrhundert ist seit den Heldentagen Ludwigs verstrichen. Zu wiederholtenmalen erhob in ihm der Erbfeind frech sein Haupt. Doch sich! Wie Meereswogen branden wieder jauchzende Siegeslieder in den letzten glorreichen Tagen an den Sarkophag des stillen königlichen Schläfers in St. Bonifaz. Denn draußen erschallt der Jubelruf seinem würdigen Sprossen zu: „Heil Rupprecht, dem Königssohn, dem Sieger von Metz!“

Dr. Marquard.

Die Ereignisse des Weltkrieges.

(Nachtrag.)

31. Juli: Der Kaiser spricht zum Volk: Ich hoffe, daß ich das Schwert mit Gottes Hilfe so führen kann, daß ich es mit Ehren wieder in die Scheide stecken kann... Und nun empfehle ich euch Gott. Gehet in die Kirche, kniet nieder vor Gott und betet um Hilfe für unser braves Heer.

Der Reichskanzler hält eine Ansprache an das Volk: „Das ganze Wirken des Kaisers war der Erhaltung des Friedens gewidmet. Bis in die letzten Stunden wirkte er für den Frieden Europas und er wirkt noch für ihn. Sollte all sein Bemühen vergeblich sein und sollte uns das Schwert in die Hand gezwungen werden, so werden wir ins Feld ziehen mit einem guten Gewissen und dem Bewußtsein, daß wir nicht den Krieg wollten. Wir werden dann den Kampf um unsere Existenz und unsere nationale Ehre mit der Einsetzung des letzten Blutstropfens führen... Laßt eure Herzen schlagen zu Gott und eure Fäuste auf den Feind.“

1. August: König Ludwig von Bayern wendet sich an sein Heer: Die bayerische Armee wird ihren Mann stellen, ihrer in erster Friedensarbeit gestählten Kraft bewußt, ein würdiges Glied unseres großen deutschen Heeres, würdig der Opfer ihrer Väter. — König Ludwig übergibt sein Heer in einem Telegramm an den deutschen Kaiser unter seinem Befehl als Bundesfeldherr.

(Fortsetzung.)

4. August: Der Kaiser eröffnet die außergewöhnliche Session des Reichstags mit einer Thronrede und läßt sich durch die Vorsitzenden der einzelnen Fraktionen in die Hand geloben: „Mit ihm durch Dick und Dünn, durch Not und Tod zu gehen.“

Der Reichstag bewilligt in halbständiger Sitzung einstimmig und ohne jede Diskussion fünf Milliarden zur Befreiung der Kriegskosten. Auch die sozialdemokratischen Abgeordneten stimmen dafür. Nach einer Dauer von 50 Minuten wird der Reichstag vertagt, nachdem der Reichskanzler in kurzen, aber markigen Ausführungen über die Lage gesprochen und erklärt hat, daß Belgien besetzt werden würde, auch wenn Deutschland sich damit in Widerspruch mit dem Völkerrecht setze: „Not kennt kein Gebot.“

König Ludwig wendet sich in einem Erlaß „An meine Bayern“, in welchem es heißt: „Wollen wir, jeder nach seiner Kraft, im eigenen Land Helfer sein für die, die hinausgezogen sind, um mit starker Hand den Herd der Väter zu verteidigen! Tue jeder freudig die Pflicht, die sein vaterländisches Empfinden ihn übernehmen heißt; Frauen und Töchter sind dem Land mit tatkräftigem Beispiele vorangegangen. Es gilt das Reich zu schützen, das wir in blutigen Kämpfen mit erstritten haben!“

Französische Truppen rücken morgens im Ein-

verständnis mit der belgischen Regierung in Belgien ein. Deutsche Truppen rücken nachmittags in Belgien ein. Der französische Generalissimus Joffre gibt sich zur Grenze.

England erklärt abends 7 Uhr dem Deutschen Reich den Krieg, nachdem die deutsche Regierung die Abgabe einer Erklärung, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde, abgelehnt hat.

Französische Truppen rücken im Oberelsaß ein. Deutsche Truppen in Ostpreußen schlagen russische Angriffe in der Nähe von Memel zurück. Deutsche Kavallerie greift Kibartj an und nimmt Besitz von der Stadt, während die russische Besatzung fluchtartig den Ort verläßt.



General Joffre, franz. Oberbefehlshaber.

Dänemark und Rumänien erklären ihre Neutralität.

Die türkische Regierung läßt die Dardanellen und den Bosporus für fremde Schiffe sperren.

Die Niederlande sperren die Zugangswasserstraßen zum Meer durch Minen.

Ein russisches Flugzeug wird bei Lemberg heruntergeschossen.

5. August: Der Kaiser erneuert den Orden des Eisernen Kreuzes.

Bei Soldau (Ostpreußen) wird eine russische Kavalleriebrigade unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Deutsche Kriegsschiffe (die Panzerkreuzer „Goeben“ und „Breslau“) beschießen im Mittelmeer französische besetzte Plätze an der Küste von Algier. Ein deutsches Geschwader von 19 Schiffen dampft in der Richtung Memel—Libau ab.

Der bisherige deutsche Botschafter in Petersburg, Graf Pourtales, langt wohlbehalten in Berlin an. Freiherr von Schoen, der bisherige deutsche Botschafter in Paris, ist ebenfalls in Berlin eingetroffen.

Russische Truppen marschieren gegen die rumänische Grenze vor.

Lord Kitchener wird zum englischen Kriegsminister ernannt.

Die Blätter in Bayern veröffentlichen einen vom 3. August datierten Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe von Bayern: „In so schwerer Zeit und Gefahr, geliebtes gläubiges Volk, wollen wir nicht klagen und zagen, sondern mit großer Innigkeit und herzlichem Vertrauen die Hände falten zum Gebet.“

6. August: Der Kaiser richtet an Heer und Flotte einen feierlichen Erlass und an das deutsche Volk einen Aufruf, während sich die Kaiserin an die deutschen Frauen wendet.

Der englische Botschafter und der belgische Gesandte verlassen Berlin.

Osterreich-Ungarn erklärt an Rußland den Krieg.



Großfürst Nicolai, russischer Oberbefehlshaber.

Deutsche Truppen besetzen die Stadt Brien im Nordwesten von Mek.

Russische Kavallerie wird bei Schwitern und bei Grotken in Ostpreußen zurückgeschlagen.

Das deutsche Botschaftergebäude in Petersburg wird von dem Pöbel zerstört.

Zwischen dem Kaiser und dem König von Italien werden Depeschen gewechselt.

Die bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurückgeworfene russische Kavalleriedivision erleidet bei ihrem Zurückweichen weitere Verluste bei Neidenburg. Nach einem amtlichen Bericht betragen die deutschen Verluste in dem Gefecht bei Soldau 3 Tote und 18 Verwundete.

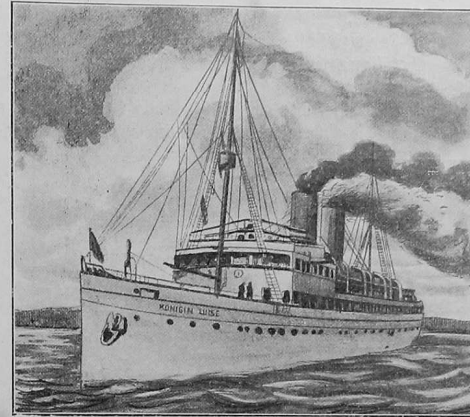
Die preussische Kavallerie wird bei ihrem Einzug in Czestochau von den Polen begeistert begrüßt. Der französische Präsident Poincaré erläßt eine bombastische Botschaft, die den Stempel der Verlogenheit auf der Stirne trägt.

Die schweizerische Bundesversammlung wählt den Oberst Ulrich Wille zum Führer der schweizerischen Armee.

Die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ brechen aus dem Hafen von Messina aus und gewinnen die hohe See.

Deutsche Unterseeboote fahren an der Ostküste Englands und Schottlands entlang bis zu den Shetlandinseln.

Der englische Botschafter Sir Edwards Goschen und der belgische Gesandte Baron Beyens ha-



Der deutsche Dampfer „Königin Luise“, von engl. Krieges Schiffen an der Themsemündung zum Sinken gebracht.

ben Berlin verlassen; gleichzeitig ist der deutsche Gesandte in Brüssel, v. Below, in Berlin eingetroffen.

In einer Botschaft an die französische Kammer erklärt Präsident Poincaré, daß Frankreich das Opfer eines Angriffs geworden sei. Deutsche Soldaten versuchen einen Handstreich auf Lüttich.

7. August: Die starke belgische Festung Lüttich wird, nachdem der erste Handstreich mißglückt war, vom 10. deutschen Armeekorps unter Führung des Generals der Infanterie von Emmich im Sturm genommen. Die Deutschen machten 3—4000 Belgier zu Gefangenen. Ein Zeppelinluftschiff beteiligte sich mit großem Erfolg am Sturm. General von Emmich erhält den Orden „Pour le mérite“. Montenegro erklärt Osterreich den Krieg.

Admiral Sir John Jellicoe wurde zum Oberstkommandierenden der englischen Flotte ernannt, Admiral Matten zum Chef des Marinestabes.

Der Sozialist Wandervelden tritt ins belgische Ministerium ein.

Die Schweiz erklärt ihre Neutralität.

Die österreich-ungarischen Truppen in Galizien erzielen mehrere Erfolge gegen die Russen, während in Deutschland die Mobilmachung und die Eisenbahntransportierungen nach dem im Frieden aufgestellten Plane sich vollziehen.

8. August: Lome, die Hauptstadt von Togo, wird von den Engländern besetzt.

Der Bisumsvorwieser von Posen-Gnesen erläßt einen Aufruf zum Kampf gegen Rußland.

Der deutsche Dampfer „Königin Luise“ legt Minen an der Themsemündung. Er wird von einer Torpedobootflottille unter Führung des Kreuzers „Amphion“ zum Sinken gebracht. 86 Mann der Besatzung ertrinken, 30 werden gerettet. Der „Amphion“ läuft auf eine der Minen und sinkt ebenfalls. 130 Mann ertrinken, 150 werden gerettet. Der Angriff einer russischen Kavalleriebrigade bei Biella wird zurückgewiesen, acht Geschütze und mehrere Munitionswagen fallen in unsere Hände.

Die deutschen Grenzschutztruppen im Oberelsaß bringen das Vordringen französischer Truppen aus dem Loth vor Belfort bei Altkirch zum Stehen.

Die französischen Truppen gehen nach Belfort zurück. Deutsche Truppen überschreiten bei Metz die französische Grenze.

Deutsche Kavallerie trifft bei Rominten in Ostpreußen mit der russischen Kavallerie zusammen und treibt sie zurück.

Die österreichische Kavallerie stellt in Rußisch-Polen die Verbindung mit dem 6. deutschen Armeekorps (Breslau) her und dringt unaufhaltsam vor.

In Belgien werden Deutsche (Soldaten und Zivilisten) von der Zivilbevölkerung brutal mißhandelt und ermordet.

Der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie“, der eine Goldladung von 10 Millionen Dollars an Bord hat, ist mit knapper Not den Feinden entkommen und hat sich in den neutralen Hafen von Bahabour an der kanadischen Grenze gerettet.

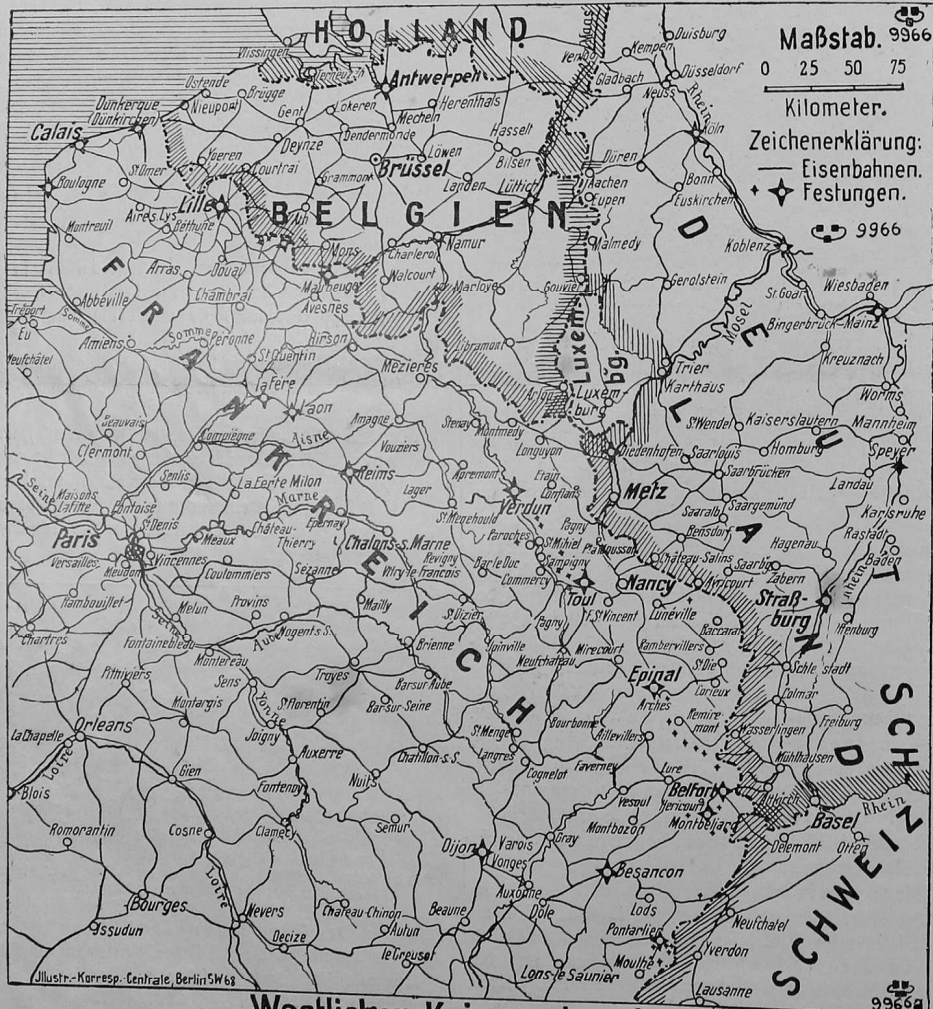


Der durch deutsche Minen an der Themsemündung zum Sinken gebrachte englische Panzerkreuzer Amphion.

9. August: Der Zar von Rußland hält an die Duma eine Ansprache, die von Unwahrheiten nur so froßt. Osterreichische Truppen setzen erfolgreich den Vormarsch in Rußisch-Polen fort.

Die Russen zerstören ihren Kriegshafen Hangö in Finnland.
 Über ganz Belgien wird der Belagerungszustand verhängt, ebenso über Ägypten.
 England hat die auf seinen Werften im Bau befindlichen, der Türkei gehörigen Großlinien-Dampfer „Sultan Osman“ und „Meschakich“ sowie zwei weitere für Chile in Bau begriffene, aber von der Türkei angekaufte Zerstörer in die englische Flotte eingereiht. Das Vorgehen der englischen Regierung hat in der Türkei lebhaften Protest hervorgerufen.

10. August: Bei Mülhausen wird das 7. französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Besatzung von Velfort unter großen Verlusten zurückgeschlagen. 500 unverwundete französische Gefangene, große Verluste der Franzosen.
 Der König von Bayern erläßt eine umfassende Amnestie.
 Ein französischer Flieger, der Diedenhofen überfliegen wollte, wurde bei Amanweiler heruntergeschossen.
 Bei einem Gefechte von 4000 Montenegroinern gegen die Österreicher östlich der Festung Trebinje



Westlicher Kriegsschauplatz.

verloren die Montenegriener 200 Mann und die Österreicher einen Offizier und 21 Mann.
 Beschießung von Antivari durch die österreichische Flotte.
 Eine russische Kavallerie-Division wird bei Eyd-Kuhnen von zwei Kompagnien deutscher Infanterie zurückgeworfen.
 11. August: Bei Lagarde in Lothringen wird eine gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps unter starken Verlusten in den Wald von Parroy nordöstlich von Luneville zurückgeworfen. Die Deut-

schon erobern eine Fahne, zwei Batterien (= acht Geschütze), vier Maschinengewehre und 1000 Gefangene. Der erste französische General ist gefallen.
 Montenegro stellt dem deutschen Geschäftsträger die Köpfe zu.
 Österreich verhängt die Blockade über die montenegroinische Küste.
 Englische Kriegsschiffe beschießen den deutschen Hafen von Dar es Salaam in Deutsch-Ostafrika.
 Deutscherseits wird erklärt, daß der deutsche Boden von französischen Truppen gesäubert ist.

Die ersten Waffentaten.



Lüttich-Mülhausen: zwei Namen, unaussprechlich eingegraben in die glorreiche Geschichte des deutschen Volkes. Hier hat im August des Jahres 1914 die deutsche Faust zum erstenmal deutsche Hiebe niederlassen lassen auf deutsche Feinde. Hier ist deutscher Zorn und deutscher Kriegsmut zum erstenmal in diesem Weltkrieg zum Erwachen gekommen und hat ein Tageswerk vollbracht, das Jahrhunderte und Jahrtausende in seinen Bann ziehen wird. Die Feinde waren entsetzt, und wenn unsere Gebeine und die unserer Kinder schon längst modern, wird der Geschichtslehrer den Seinen in der Schülerbank erzählen, wie am Mittwoch den 5. August 1914 deutsche Reiter einen tollkühnen Handstreich auf Lüttich machten, wie einzelne Reiter in die Stadt eingedrungen sind und sich des Kommandanten bemächtigen wollten, der sich nur durch die Flucht der Festnahme entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist freilich nicht geglückt.

Lüttich ist fest in unserer Hand! Was soll das anders heißen als: Hier sind wir und hier bleiben wir? Die Festung Lüttich soll fortan dem deutschen Heer ein Stützpunkt sein und — wenn irgendwie möglich, eine Stätte der schwarz-rot-weißen Fahne, für heute und für immer!

Unüberwindlich erschien dem Belgier die Feste Lüttich. War sie doch von einem der berühmtesten Festungsbaumeister der Neuzeit, dem General Brialmont, errichtet, dessen Rat schläge in ganz Europa maßgebend waren, und nach dessen Plänen in der Schweiz, Rumänien, in der Türkei und anderswo gearbeitet wurde. Für die Hauptfeste seines Vaterlandes hatte er fiderlich die besten Pläne entworfen. Lüttich war von einem Kranz von Panzerforts umgeben, die unheimlich schienen, gegen die kein feindliches Geschütz etwas ausrichten konnte. In dieser Panzerfeste hielten sich die Belgier ganz und gar sicher. Dort wollten sie das mit Sicherheit erwartete Eingreifen der Engländer abwarten. Laßt sie nur kommen, mögen die Belgier gedacht haben, als ihnen der Vormarsch der Deutschen angekündigt wurde. Und sie kamen auch, die deutschen Truppen, von Latendrang und Tapferkeit erfüllt, geführt von einem heldenhaften General, der erst kurze Zeit vorher dem König der Belgier, als er seinem deutschen Regiment einen Besuch abstattete, die Aufwartung (Honneurs) machte. Und weil die Belgier ihnen nicht freiwillig den Durchgang gestattet, so wollten sie ihn sich erkämpfen. Sie ließen sich nicht stören durch die Panzerwerke, durch die tiefen Gräben mit ihren Drabehindernissen, nicht durch die Veronbauten. Und das Schaurigste! Sie führten einen unheimlichen Gesellen mit sich, ein neues Kriegswerkzeug, dessen Existenz bis dahin ein streng gehütetes Geheimnis gewesen war. Ein neues 42-Zentimeter-Belagerungsgeschütz, dessen Wirkung alles bisher Dagewesene übertraf. Seine Geschosse durchschlugen alle Panzer, alle Veronbedeckungen. Keinen Schutz gab es mehr dagegen. Oft genügte ein Schuß, um ein Panzerwerk vollkommen zu zerstören. So fiel Lüttich.

So hieß es in einer amtlichen Auslassung, die am 7. August durch die deutschen Gaue flog, und am Abend desselben Tages konnte bereits die freudig überraschende Botschaft von dem

Fall Lüttichs

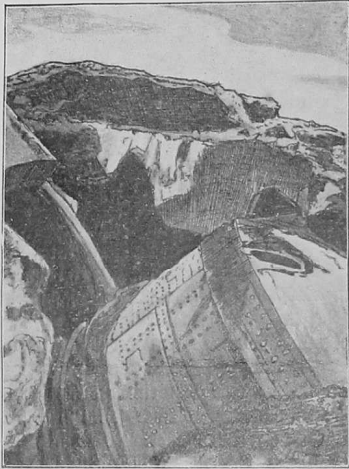
verkündet werden. Der Kaiser verlieh dem kommandierenden General von Emmich, der in Person die stürmenden Truppen geführt hatte, den Orden Pour le mérite, und der erste, der in diesem Krieg das Eisenerne Kreuz erhielt, war der württembergische Hauptmann im Großen Generalstab, Hermann Geher, der die Kunde von dem Sieg nach Berlin brachte.

Eine weitere amtliche Meldung aus Lüttich besagte: Lüttich ist fest in unserer Hand. Die Verluste des Feindes waren groß. Unsere Verluste werden sofort mitgeteilt werden, sobald sie zuverlässig bekannt sind. Der Abtransport von 3-4000 kriegsgefangenen Belgiern nach Deutschland hat bereits begonnen. Nach den vorliegenden Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der gesamten belgischen Armee gegen uns.

Es wird uns vielleicht noch in einer der nächstfolgenden

Nummern möglich sein, unsern Lesern über die Geschütze und Wirkungsweise unserer schweren Artillerie in einem eigenen Artikel Näheres mitzuteilen. Vorläufig ist es noch im Interesse des militärischen Geheimnisses verboten, und wir stellen daher den fertig vorliegenden Artikel über die schwere Artillerie noch zurück und beschränken uns heute darauf, die Photographien wiederzugeben, die vom Großen deutschen Generalstab herausgegeben wurden, um die unvergleichliche Wirkung unserer neuen schweren Belagerungsgeschütze, insbesondere der neuen 42 cm-Mörser zu veranschaulichen.

Wir sehen auf dem großen Bilde die Trümmer eines



Blick in eines der durch unser schweres Artilleriefeuer zerstörten Forts von Lüttich.

durch einen einzigen Schuß aus einem solchen Mörser zerstörten Lütticher Forts. Die wir durcheinander liegenden Blöcke sind Trümmer der zersprengten Betonmauer, die stellenweise eine Dicke von sechs Meter und darüber haben. In schräger Richtung nach oben läuft ein langer, in seiner weißen Kalktünchung deutlich auch auf unserem Bilde sichtbarer Gang. Er bildete den Zugang zu dem eigentlichen Panzerturm, in dem die schweren Geschütze der Lütticher Besatzung untergebracht waren. Deutlich sichtbar sind noch die elektrischen Drähte an den Wänden des Ganges, die zu dem Panzerturm leiten und durch die von dem Kommandanten die Befehle den Geschützmannschaften übermittelt wurden. Oben am Ende des Ganges sieht man den fast wie der Hut eines Pilzes aussehenden schweren Panzerdeckel des eigentlichen Panzerturms. Er ist wie ein Papier gespalten und in die Höhe gehoben. Das ganze Bild zeigt deutlich die ungeheure Wirkung, die ein einziges Sprenggeschloß unserer schweren Belagerungsgeschütze im Falle eines Volltreffers hervorbringt. Die dicksten Mauern, die schwersten Panzerplatten sind zersprengt und

die Trümmer sind wie durcheinander gewürfelt, wie wenn ein Riese ein Spielzeug zertreten hätte.

Ganz ähnlich ist auch das zweite kleinere Bild. Dort sehen wir von einem anderen Fort, doch ebenfalls aus Lüttich, einen ganzen Panzerturm von außen. Er ist seitlich durch die Sprengwirkung des Geschosses umgestürzt worden. Oben sieht man deutlich auch die Einschußöffnung, die die einschlagende Granate in die schweren, dicken Stahlpanzerplatten des Turmes gerissen hat. Man mache sich einen Begriff von der Größe dieser Panzertürme, wenn man bedenkt, daß im Innern derselben, die auf dem Bilde so klein fast wie ein Allgäuer Käsefössel aussehen, meist zwei oder noch mehr der schwersten Festungsgeschütze mit samt der Bedienungsmannschaft untergebracht werden konnten. Wenn man diese Bilder betrachtet, dann kann uns die Erstürmung Lüttichs nur noch mehr freuen, und wir können stolz sein nicht bloß auf den deutschen Geist, der uns Geschütze von so ungeheurer Wirkung geschaffen hat, sondern auch auf die tapferen und geschulten Offiziere und Mannschaften, die sie mit so unvergleichlicher Geschicklichkeit und mit so großem Mute bedienten.

Ist es nicht schon etwas Seltenes, daß überhaupt ein solches Geschütz in der Krupp'schen Fabrik hergestellt werden konnte, ohne daß die Außenwelt etwas davon erfahren konnte? In der Tat, eines wissen wir: Die Millionen, die das deutsche Volk in den letzten Jahren für Militärzwecke aufwenden mußte, sie haben alle ihren richtigen Platz gefunden. Kein Pfennig, der daneben ging! Welch ein erhebendes Gefühl, zumal wenn man nach Rußland hinüberschaut, wo die Konservendbüchsen für die armen Soldaten zum Teil mit Sand gefüllt waren!

Um den Eindruck des großen deutschen Erfolges zu beeinträchtigen, setzte die Presse des feindlichen Auslandes allerhand Erfindungen in die Welt. Dieses Treiben, das wohl vor allem bezweckte, unsere Freunde im Ausland und die neutralen Mächte zu täuschen, wurde von der französischen Regierung durch die theatralische Verleihung von Auszeichnungen für Lüttich und den König der Belgier unterstützt. Der Stadt Lüttich wurde die Ehrenlegion verliehen und dem König der Belgier die französische Militärmedaille überreicht. Als der Abgesandte des französischen Präsidenten, General Duparquet, bei dem ausgezeichneten König der Belgier eintraf, war Lüttich schon drei Tage in deutschen Händen.

Der Kampf war freilich sehr schwer, vor allem wegen des ungünstigen, schluchtenreichen Geländes und der heimtückischen Teilnahme der Zivilbevölkerung. Schon bei Lüttich zeigte sich, was denn in dem Krieg gegen Belgien immer und immer wieder konstatiert werden muß: eine Kriegsführung hat dort Platz gegriffen, wie sie schlimmer nicht vom Balkan und aus den Kolonialkriegen her bekannt ist. Nicht nur wehrlose Deutsche, auch Frauen und Kinder, denen Belgien zur zweiten Heimat geworden war, sind in der vielfachsten Art von belgischem Mob mißhandelt und gemordet worden, belgische

Komitat'schis haben sich auch nicht gescheut, aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten, deutsche Verwundete und Ärzte zu schießen. Manche Drtschaft hat ihre Frevler gerechterweise schwer sühnen müssen, und so mußte auch bei Lüttich manche Drtschaft zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere tapferen Truppen durch den Fortgürtel in die Stadt dringen konnten. An die Erstürmung der Forts wollte der Kaiser, wie der Generalquartiermeister von Stein bekanntgab, keinen Tropfen Blutes unnütz verschwenden. Man wollte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts in Ruhe nacheinander zusammenstürzen. Die Belgier hatten zur Behauptung der Festung mehr Truppen, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Sechs schwache Friedens-

versorgung vordringender Armeen bedeutet, wenn eine starke Festung ungeboren im Rücken gelassen werden muß, kann sich auch der Laie ausmalen. So aber wurde die Bahn frei, und der Strom der deutschen Truppen konnte sich weiter wälzen dem Plaze zu, wo die Entscheidungsschlachten geschlagen werden sollen.

Auf Lüttich folgte Mülhausen. Dort hat unsere Armee den ersten großen Sieg auf freiem Felde davongetragen. Die erste amtliche Meldung über den Sieg bei Mülhausen besagte:

Von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vordringender Feind, anscheinend das siebente französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind



Die von deutschen Pionieren bereits wiederhergestellte gesprengte Maasbrücke bei Bifé.

brigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich eingenommen. Darnach wurden sie dort mobil und erhielten als erste Verstärkung ihre eigenen Ergänzungsmannschaften. Unsere Gegner wählten bei Lüttich 120 000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten konnten. Sie hatten sich geirrt. Sie kannten unsere schweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte sich der Feind in den Forts sicher. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feierten, wurden in aller kürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzung begraben wurde.

Wie der „Kölnischen Volkszeitung“ geschrieben wurde, hat sich das Zeppelin'schiff „Z. 6“ an dem Kampf bei Lüttich in hervorragender Weise beteiligt und konnte sehr wirksam eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Metern wurde die erste Bombe geworfen. Es war ein Versager. Darauf ging das Luftschiff bis auf 300 Meter hinunter und schleuderte weitere zwölf Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Alle diese Bomben hat der Reserve-Unteroffizier Trümper aus der hinteren Gondel geworfen.

Lüttich mußte fallen. Denn in Feindeshand sperrte es die Verbindung zwischen Heimat und Aufmarschlinie. Was es aber für die Verproviantierung und Munitions-

heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen. Die Verluste unserer Truppen nicht erheblich, die der Franzosen groß.

Nach einer zweiten Meldung wurden in dem Gefecht zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre erbeutet. Der Kaiser richtete nach dem Erfolg bei Mülhausen an das Armeecorpskommando folgendes Telegramm:

Dankbar unserm Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht.

Gen.: Wilhelm I. R.

Das Oberkommando ließ folgendes Antworttelegramm an den Kaiser abgehen: „Auf dieses Telegramm gibt es nur eine Antwort: Seine Majestät der Kaiser, hurra!“

Der Dank des Kaisers war um so mehr verdient, als die Franzosen ihre Stellung beseitigt hatten. Der Angriff gegen eine solche feldmäßig verstärkte und besetzte Stellung gilt für eine besonders schwere Aufgabe.

Über die Kämpfe in und um Mülhausen liegt eine



Ein belgisches Fort nach der Beschießung durch unsere schweren Geschütze.

Reihe von Schilderungen vor, aus denen wir den nachstehenden kurzgeprägten Bericht zusammenstellen, wobei bemerkt sei, daß es noch nicht angeht, auch zu sagen, welche Regimenter unsererseits dort im Feuer gestanden sind:



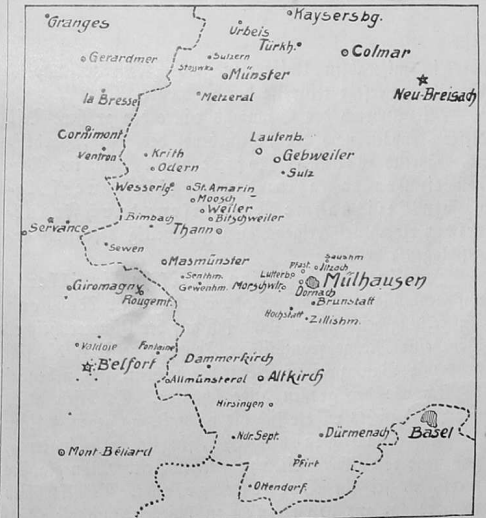
Luftschiff Zeppelin bombardiert die Festung Lüttich.

Wir haben große und furchtbare Dinge erlebt. Es hieß hier, das Oberelßas wird preisgegeben, dann wurde aber auch zur Beruhigung erzählt, daß hier eine Falle für die Franzosen gestellt werden solle. Am Donnerstag, 6. August, rückten unsere Soldaten nach der Grenze zu ab. Am Freitag, 7. August und Samstag, 8. August gab es Gefechte bei Altkirch bis vor die Tore Müllhausens. Den ganzen Tag über erdröhnte Kanonendonner, gegen Abend hörte man Kleinfeuer und Kampflärm. Unsere paar Regimenter leisteten erbitterten Widerstand, mußten leider aber vor der Übermacht des Feindes zurück. Schon am Freitag abend hatten die ganze Post, die Eisenbahn mit allen Lokomotiven, die Reichsbank die Stadt Müllhausen verlassen. Die Gleise waren gesprengt und die Stadt still wie ein Grab, Hauptpostamt und Bahnhof lagen verödet da. Es hatten sich die gesamten deutschen Behörden nach Müllheim (Baden) zurückgezogen, und es hieß in aller Mund, daß nun wohl

die Franzosen kämen. Gegen 8 Uhr abends durchzog ein deutsches Artillerieregiment, Marschroute auf Müllheim zu, Müllhausen, dessen Proviantamt bereits seit einer Stunde in Flammen stand und alsbald in Schutt und Asche zerfiel. Wie zu vernehmen war, beabsichtigte man deutscherseits nicht, die aufgestapelten Vorräte den Feinden auszuliefern.

Um halb 1 Uhr des folgenden Samstags (8. August) durchzog die erste französische Dragonerpatrouille, aus einem Unteroffizier und fünf Mann des 18. Regiments gebildet, die Hauptverkehrsader der Stadt. Eine Viertelstunde später folgte ihren Spuren eine deutsche Infanterieabteilung von 30 Mann unter dem Befehl eines Leutnants. Letzterer mit gezogenem Degen und schußbereiter Pistole; erstere mit gefälltem Bajonett. Indessen erfolgte kein Zusammenstoß der feindlichen Soldaten, die sich ja außer Schweite befanden.

Als die französische Kavalleriepatrouille vor dem Rathaus angekommen war, forderte sie vom Bürgermeister die Schlüssel der Städte Müllhausen und Dornach. Kurz nachdem der französische Leutnant die Schlüssel geholt hatte, kam plötzlich auch noch einmal ein deutscher Leutnant auf das Rathaus, der zornentbrannt mit ansehen mußte, wie der Plebs über die Ankunft der Franzosen jubelte. Er sagte: „Wartet nur, am Montag sind wir wieder da!“ und entfernte sich mit seinen Leuten. Es war die vorhin genannte deutsche Patrouille.



Das Gelände um Müllhausen.

Als es dann 6 Uhr schlug, zog das 7. französische Armeekorps, durch Artillerie aus Belfort und Befancon verstärkt, mit klingendem Spiel in Müllhausen ein.

Eine Abteilung Husaren kam durch den Kronenweg. Ich sprach mit einigen Leuten, und dabei entwickelte sich folgendes Gespräch: „Où allez-vous messieurs?“ — Die prompte Antwort lautete: „A Berlin!“ — „Mais vous avez du courage!“ — „Nous y sommes, nous y restons! Vive la France, vive l'Alsace. C'est votre empereur, monsieur Guillaume, qui fera ses malles!“ (Wo wollen Sie hin, meine Herren? — Nach Berlin! — Aber haben Sie Mut! — Wir sind da und bleiben da! Hoch Frankreich! Hoch Elsass! Ihr Kaiser, Herr Wilhelm, kann seine Koffer packen!) Es waren frische Jungens, steckten

sonders bei Burzweiler zu einem befrigen Zusammenstoß der feindlichen Streikräfte. Maschinengewehre waren beiderseits aufgestellt, deren knatterndes Geräusch sich mit den Gewehrsalven mischte, die hüben und drüben unaufhörlich abgegeben wurden. Artilleriegeschosse, vor allem Schrapnells, fuhren dazwischen. Nun hieß es, so schreibt ein Bewohner des Nebbergs, unter fortwährendem Kugelregen vom Nebberg aus so schnell wie möglich bis auf die Brücke herunterkommen, die über den Rhein-Rhone-Kanal führt. Links und rechts auf der Brücke lagen die französischen Infanteriesoldaten und schossen über das



Gesamtansicht von Mühlhausen.

aber in miserablen Uniformen und hatten zerlumptes Sattelzeug, ersetzt teilweise durch Stricke.

Mit Anbruch des Sonntags rückte der größere Teil dieser Truppen nach der Rheinebene, der sog. „Hardt“, ab, während General Joffre um 11 Uhr im Rathaus die Proklamation der endgültigen erfolgreichen Besiznahme Mühlhausens durch Frankreich verlas, die übrigens auch gleichzeitig öffentlich angeklagen wurde.

Inzwischen hatte die französische Artillerie auf dem hügelartig die Stadt überragenden Nebberg Aufstellung genommen. Man sah auf der Zimmersheimer Höhe eine Menge französischer Truppen postiert, die sich dort mit Baumzweigen Verstecke machten, sich nebenbei dadurch vor der großen Hitze schützten. Es blieb alles ruhig und nichts rührte sich bis nachmittags gegen 4 Uhr.

Auf einmal, gegen 4 Uhr, fing es an zu knattern, und zwar von allen Seiten zu gleicher Zeit. Man glaubte zuerst, es sei ein Vorpostengefecht. Pötzlich hub es aber an, aus Haubizen zu schießen, und die Granaten und Schrapnells schlugen in die Stellungen der Franzosen ein. Es kam Leben in die Reihen oben auf dem Nebberge, ein mörderisches Schießen begann.

Nun rückten auch die deutschen Fußtruppen vom Habsheimer Flugplatz heran, und es kam be-

brückengeländer gegen den Kanal zu, während die deutschen Flintenkugeln nur so auf der Brücke niederprasselten. Zwischendurch immer wieder Kanonendonner.

In später Abendstunde war dann zu beobachten, wie die französische Artillerie Schuß um Schuß zurückwich, um ihr Feuer plötzlich ganz einzustellen. Nachts 2 Uhr setzten dann Gewehrsalven allein noch einmal lebhafter ein. Es war dies zu der Zeit, als die französische Artillerie sich bereits über Dornach in südlicher Richtung verzogen hatte. Ein fürchterlicher Nahkampf tobte.

Gegen Mitternacht zog die französische Artillerie auf der Zimmersheimer Landstraße nach dem Zoologischen Garten zu in wilder Flucht ab. Eineinhalb Stunden hörte man sie rasen. Immer noch kamen von Pfadstadt die Schrapnells geseuft, und auf der anderen Seite grollte schrecklich der Pfeiner Klotz. Es tobte der Nahkampf weiter, Gewehrfeuer ertönte mit Prasseln und Knattern, dazwischen das nervenerregende Rattern des Maschinengewehrfeuers. Deutsche Kommandoworte drangen an das Ohr, bekannte Signale erschollen, zum Angriff mit dem Bajonett gingen deutsche Truppen gegen den Feind vor. In der Stadt raste das Getöse eines fürchterlichen Straßenkampfes, bis es dann gegen 4 Uhr morgens still und stiller wurde.

Als in der Frühe des Montags der Tag eben graute, war festzustellen, daß die Franzosen in unregelmäßiger Flucht, in viele kleinere Trupps aufgelöst, hastig die Straßen Mühlhausens durchzogen. Einige Zeit später kehrten die ersten deutschen Regimenter geschlossen in die oberelsässische Stadt zurück, die während 36 Stunden in französischem Besitz geblieben war. In unendlichen Zügen kamen die deutschen Truppen an. Es wurde gerufen: „Türen auf! Fenster auf! Hüte ab!“ und unsere Herzen schlugen wieder froher und höher. Den ganzen Morgen zogen Soldaten ein, von den Leuten mit allen möglichen Lebensmitteln, mit Speise und Trank beim Durchziehen bewirtet.

Ein herrlicher Sieg war entschieden, der Sieg der deutschen Truppen über den in die Flucht geschlagenen Feind!

Aber auch hier zeigte sich der Verrat. Franzosen waren noch da, versteckt in verschiedenen Häusern, und sie schossen aus dem Hinterhalt, und wieder gab es einen

Straßenkampf mit tollem Maschinengewehrknatter. Es sind in Mühlhausen viele Verhaftungen vorgenommen worden. Andere Leute sind sofort erschossen worden, als man die Franzosen bei ihnen versteckt fand.

Zwei Stunden nach dem Einmarsch der deutschen Truppen rasten zahlreiche Autos auf das Schlachtfeld, um die Verwundeten zu bergen. In der Stadt lagen an manchen Stellen die Leichen in Haufen übereinander wie Kartoffelsäcke. Alle Spitäler sind überfüllt, ebenso die Notlazarette und viele Häuser, die an Verwundeten aufnahmen, was sie nur konnten. — — —

Ein herrlicher Erfolg! Ein alter Lieblingsgedanke der Franzosen, der rasche und überraschende Vorstoß aus dem Loch von Belfort nach Süddeutschland, wurde damit zu schanden. Kein Wunder auch, daß dieser erste Erfolg an der Südwestgrenze gleich der Eroberung von Lüttich überall in deutschen Landen und auch in Österreich-Ungarn begeisterten Jubel hervorrief. M.

Der Feldpostbrief.

Dem Leben nachzählt von M. Kréla.

In schwüler Augustnachmittag! Auf der Holzbank vor dem stattlichen Bauernhaus — schuldenfrei dem Gschwender Martin und seiner Ehefrau Marie gehörig — sitzen Zwei und machen sich nichts aus dem Sonnenglast, der grell über die Mauer huscht und über die Landkarte auf ihren Knien, wie wenn der blendende Strahl der braunen Vubehand helfen möcht, den unbekanntem Weg zu finden. Keiner von ihnen hat jemals vom Herrn Lehrer den fremdländischen Ortsnamen gehört oder gar selber gelesen, der auf Vaters heutigem Brief obenauf geschrieben steht. Und doch hat's beim Altern, Martin heißt er nach dem Vater, bei der letzten Prüfung in der Geographie einen Einser abgesetzt. Zu weiterem Ansporn hat ihm der Herr Lehrer eine nagelneue Landkarte geschenkt; das ganze Deutsche Reich und noch ein Teil von den Nachbarländern war darauf, von Ortsnamen, Flüssen und Eisenbahnen so viel, daß es auf der Karte und im Kopf des geschickten Martin ein gleich buntes Durcheinander gab. Das war vor vier Wochen. Damals wußte der Lehrer nicht, und der Martin erst recht nicht, was für einen besonderen Nutzen die kostbare Karte in der Familie des Martin stiften werde. Jetzt hatten sie beide, der Martin und 's zehnjährige Hannesle, mit dem Ellbogen übers Knie gelegt, während die braune Rechte Martins langsam und bedächtig den Lauf der Mosel und die Grenzen von Elsass auf- und abfährt. „Do muess es sei, Hannesle! — Spring nei und bit' d' Muetter, sie soll dir schnell de Brief vom Vater gebe. Hab mir's doch denkt, daß mir der verdrackte Ortsname nit im Kopf siße bleibt.“

Am rauchenden Herdfeuer steht die Bäuerin; um's Essen war's ihr seit acht Tagen, seit sie ihren Martin im Krieg wußte, nur mehr um der Kinder willen zu tun — heute ging's ihr jedoch besser von der Hand als sonst; ja, als der Johannes über die Schwelle hüpfte und das Wertvollste, was ihre Rocktasche heute barg — den Feldpostbrief — abbetteln kam, da hätte der sogar noch den letzten Vers von ihrem Lieblingslied hören können, hätte ihn nicht der verheißungsvolle Duft von Schmalz nudeln taub und stumm für alle anderen Eindrücke gemacht.

„Hofele, Hannes, gib sei acht auf den Brief, und daß mir keiner beim Lesen einen Zipfel davon abreißt!“ Doch der Johannes war in seiner augenblicklichen Taubheit mit zwei Sprüngen wieder vor der Haustüre und zischte dem Bruder ins Ohr: „Du, wenn's allemal Schmalznudla geit, sooft der Vater hoischreibt, dann köunt mi der Krieg scho freia!“ „Dös glaubst doch seall it!“ sagte der, strich den Brief sorglich glatt auf die ausgebreitete Landkarte und buchstabierte nun den französischen Ortsnamen Vouge „Daß die Franzose au selle Wörter habe müesset, die d' it amol lease kassht! Vom merke will i gar nuiz ja! Und auf dr Karta find'sches au it!“ schrie er mit hochrotem Kopf zur Küchentür hinein, während der Jüngere fortfuhr, eifrigst alle mit Vouge . . . beginnenden Namen unter den Druck seines Zeigefingers zu stellen. Daß dieser Zeigefinger zwischen hinein nicht nur die Bekanntschaft mit seinem schmerzenden Stockahn, sondern vor wenigen Minuten überdies mit einer der frisch gebackenen Schmalznudeln gemacht hatte, fiel dem Hannesle für den Augenblick nicht ein.

Mit einem vollbeladenen Armkorb kommt des Schwenders Martin Alteste, das blonde Verbele, aus dem Dorfe herauf; die Schwelle streifend, schaut sie neugierig dem Hannesle über die Achsel in die nagelneue Landkarte. Da erpäht ihr scharfes Auge die neue fett gezeichnete Heerstraße, wie sie der Hannesle der Länge nach durch Elsaß-Vohringen gezogen hat. „Aber, was machst du, Johannes? Dem Martin sei' nuia Karte!“ Und wie wenn dieser sanfte schweizerliche Vorwurf einen Sturm entfesselt hätte, sauste von rückwärts eine schallende Ohrfeige über den kleinen Missetäter und legte Karte und Brief von der Stätte brüderlicher Eintracht weg auf feindlichen Kampffeld. —

Die Schmalznudeln haben alles wieder gut gemacht, sogar die scheltende Mutter; ein daumengroßes Stück vom Feldpostbrief hatte der Wind bis über den Gartenzaun geweht; das klebte sie nun mit heißem Leim fest über eine Unterlage von altem Zeitungspapier. Heißer noch als die Finger brannten der Bäuerin die Augen, als sie wieder und wieder die ungelentken Schriftzüge lasen; alles baute sie auf denen auf, was mächtig ihr Herz bewegte, und all die Tage und Nächte so bang, so furchtbar bang hatte schlagen machen. Still saßen daneben die schwarz-äugigen Buben und das sanfte Mädel; endlich, als die Mutter die letzte Seite zum letztenmal umgeblättert hatte, wagte das Mädel ein schüchtern: „Gelt, Mutter, ich darf den Brief auch nochmal lesen?“ Die Verbel allein hat ein gutes Gewissen und glaubte sich noch dazu als die Alteste berechtigt zu der zaghaften Frage. „Ja, Verbel, lies ihn nochmal vor, aber laut und deutlich!“ In dem Augenblick klopft es an die halboffene Stubentür; das „Herein!“ kaum abwartend, bückt sich eine hohe Gestalt unter dem niederen Türpfosten. Der Herr Pfarrer war's. „Vorlesen, Verbele, vorlesen, aber laut und deutlich!“ Purpurot leuchteten Verbeles Wangen, während ihre Augen halb an dem Brief, halb an dem unerwarteten Besucher hingen und die Mutter geschäftig ihren besten Stuhl mit der Schürze abwischt. Martin und Hannes wollten sich zur Stube hinausdrücken — war's der gewaltige Respekt oder das schlechte Gewissen von der letzten Christenlehre her? — Aber der Pfarrer nahm sie beide gütiger als sonst bei der Hand und drückte sie wieder in den Herrgottswinkel zurück. „Nichts für ungut, Marie, ich habe nur einmal nach dem Rechten schauen wollen bei Ihnen, seit der Martin fort ist. Die Kriegsbotschaft hat's dir wohl heiß eingebracht!? Überall das gleiche Elend, aber gottlob, auch die gleiche Zuversicht auf unseren lieben Herrgott und seinen Erzengel Michael. Freut mich, daß du auch so eine tapfere Frau bist. Müßt jetzt viel, gar viel leisten, ihr Weiberleut,“ setzte er bedächtig, seine Priße nehmend, hinzu, „aber jetzt, Verbele, laß hören, was der Vater schon von den Franzosen gesehen und gehört hat.“ Erst stockend, dann fließend, wie sie's in der Schul' gewöhnt war, hub Verbele zu lesen an.

... den 15. August.

Liebe Marie!

Heute kann ich Dir schreiben, daß es mir gut geht. Wir haben heut den ersten Kasttag, seit wir fortgegangen sind. Wir haben auch schon große Strapazen gehabt und in mehreren Kämpfen gestanden. Liebe Marie! Es ist furchtbar, wie es zugeht, aber wir haben immer vorwärts gestürmt, und der Heumoser Mang und ich haben am meisten draufg'haut. Ich darf aber den Namen von den Ortschaften nicht nennen, wo wir im Feuer gestanden sind, weil es geheim ist. Wir wissen noch gar nichts, aber wenn es lauter Allgäuer sind, dann geht es den Franzosen schlecht. Man sieht sie schon sehr weit im Wald, wo die roten Uniformen leuchten, während man unsere neuen grauen Uniformen, die sehr gut sind, fast nicht sieht. Das ist schon ein großer Vorteil für uns, wenn die Kugeln pfeifen. Und wenn erst die Artillerie anfängt und die Granaten verschnellen, was einen furchtbaren Schnall macht, und die Felsen fliegen nach allen Seiten. Wenn es einen trifft, ist es sehr schlimm, und es hat schon einige gepukt. Wir alle denken, es ist fürs Vaterland, und der liebe Gott wird ihnen schon vergelten und der Familie helfen. Aber zusammenhalten tun wir Allgäuer wie die Felsblöck. Wir sind ja auch in den verschiedenen Truppenteilen verteilt und nicht alle auf einem Haufen, und beim Gefecht muß man oft weit voneinander, aber man weiß doch immer, wo einer ist, und oft sind wir wieder beisammen. Es täte ein jeder seinen Kopf versehen, vor er einen Landsmann im Stich ließe. Wir haben's auch ganz gut schon gehabt, aber die Höf hier im Land sind nicht schön gegen unsere Allgäuer Höfe. Sie sehen aus wie Ställe und voll Dreck. Dort könnte man nicht Milchwirtschaft treiben, oder ich möcht's nicht verkaufen. Die Verpflanzung ist schon gut, Du brauchst keine Angst nicht zu haben, und wenn es knapp wird, dann darf man requirieren. Wohin wir jetzt marschieren müssen, weiß ich nicht. Wir wollen aber alle vorwärts und den Lumpen eins aufbrennen. Der Klipfels Toni hat g'sagt, er würd' in einer halben Stunde eine ganze Fuhr aufladen von den Kerle, weil sie so klein und schwächlich sind. Wir machen schon auch Spässe, und wenn's ernst wird, dann fahren wir aber gehörig ins Zeug.

Wie geht es Dir und dem Martin und den zwei andern? Ich habe noch keine Feldpost bekommen und muß halt auf Gott vertrauen. Er wird auch mich beschützen. Jetzt muß ich schließen, weil man zum Appell muß. Vielleicht geht es gleich fort. Die Kinder sollen brav sein und folgen und auf dem Feld helfen. Habt ihr 's Dhmet gut reinbracht?

Es grüßt Dich Dein

Martin.

Ich schreibe bald wieder, wenn es Zeit gibt.

Mit angehaltenem Atem horchten die Buben auf jedes Wort, aber bei der Stelle vom Folgen war's, als ob die kleine Leserin schier aus der Fassung käme, und als ob

hinter den runden Brillengläsern des geistlichen Herrn der väterlichen Ermahnung ein besonderer Nachdruck würde. Ein schnelles Rot flog über die drei frischen Gesichter, und krampfhaft wecten einander die braunen Barfüße unterm eichenen Tischkreuz. „Das soll der Vater nicht umsonst geschrieben haben, gelt Kinder!“ Damit erhob sich der Herr Pfarrer und drückte der Schwender Marie die schwierige Rechte. Die mußte sich erst was Nasses mit dem Schürzenzipfel aus den Augen wischen. „Mußt tapfer sein, Marie, nit gleich das Herzklopfen kriegen, wenn der Martin von Granatensplitter und Franzosenkugeln erzählt. Das g'hört mit d'rzu und kommt den Soldaten draußen am End nit so hart für wie dir daheim! Sie und der Martin sind wie wir alle in Gottes Hand, merk' das, Marie, und laß die Kinder fleißig beten!“ — Das täten sie schon, und sie wolle g'wis nit verzagen, und nichts wolle ihr zuviel sein, aber wenn sie sich so fürstellte, wie die Kugeln um den Vater pfeifen, ob er noch lebt, bis wieder ein Brief kommt, ob er vielleicht tohwend im Lazarett liegen muß und keines von den Kindern mehr sehen kann — der schreckliche Zweifel verläßt sie nit bei Tag und bei Nacht. „I hab dem Martin

das Versprechen geben, Herr Pfarrer, daß i nit sammere vor's nötig ist, schon wegen dem Bierlein nit.“ Das Bierte lag ihr unterm Herzen. Eine Sorg' mehr für den Martin beim Abschied. O, an den Abschied durfte sie gar nicht denken. Wie's damals trüb und neblig war vor den Augen. Heut zum erstenmal scheint Sonne wieder bei ihr, seit der Brief da ist, und doch will sie der Tränen jetzt nicht Herr werden.

Darob flos noch gar manches Wortlein von Zuversicht und Gottvertrauen aus dem warmen Herzen des Seelsorgers hinein ins sorgenschwere Herz der Bäuerin und machte es selber zuversichtlich und vertrauensvoll. So wenigstens sah's aus, als sie mit ihren dreien den Herrn begleitend unter der Haustür stand.

„Ein braves Weib, die Schwender Marie. Gott schütze sie in der schweren Zeit! und“ — der Herr Pfarrer pflegte gern noch einen „Nachruf“ zu halten — „Und was ich sagen wollt', Marie, wenn der Martin wieder schreibt, schid' mir den Buben mit dem Brief — dann studieren wir miteinander die Landkarte, etwa gar Paris und Umgebung!“

Kleine Chronik.

1. August: Das Zurückfluten der Fremden aus der Schweiz, aus den Fremdenorten am Bodensee und im Allgäu, das schon seit den letzten Tagen eingeseht hat, nimmt größeren Umfang an. In Lindau stauen sich die Massen. Die endlos langen Züge setzen ihren Weg nach dem Innern Deutschlands mit großen Verspätungen, zum Teil verursacht durch die verstärkte Grenzüberwachung, fort. — Verschiedene Feste, wie Feuerwehruhilübun usw. werden abgeseht. — Die von Lindau abgehenden Bodenseedampfer legen nur noch an den größeren Landstellen an.

Trotz weitgehender Aufklärung und ernster Mahnung zur Besonnenheit beginnen die Abhebungen von Sparkassengeldern zahlreicher zu werden. Um dem zu begegnen, setzt der Stadtmagistrat Kempten die früher aufgehobene Bestimmung wieder in Kraft: daß bei Abhebungen in der städtischen Sparkasse eine Kündigungsfrist von einem Monat für die Beträge von 100 — 1000 Mark einzuhalten ist. — Die Ungewißheit des Kommenden lastet schwer auf den Gemütern. Sie fordert in Sonnhofen ein Todesopfer. Dort springt aus Furcht vor den kommenden Ereignissen eine junge Frau mit ihrem kleinen Kinde in einen Mühlkanal. Das Kind ertrinkt — seine Mutter wird gerettet.

Bei hereinbrechendem Abend wird die Mobilmachung verkündigt: Erster Mobilmachungstag ist der 2. August. In Lindau gibt Bürgermeister Hofrat Schüsinger die Nachricht dem sich auf dem Rathausplatz ansammelnden Publikum vom Portale des Magistratsgebäudes aus bekannt. In Kaufbeuren zieht die wehrpflichtige Jugend

vor das Kriegerdenkmal und gibt in vaterländischen Liedern ihre Treue zu König und Kaiser kund. Ähnlich äußert sich auch in anderen Orten des Allgäus die Stimmung des Volkes.

2. August: Schon am frühen Sonntagmorgen rücken in den Garnisonsstädten Lindau und Kempten die Reservisten ein. Um ihnen Gelegenheit zu Einkäufen zu geben, verfügen die Magistrate, daß die Verkaufsstellen auch den ganzen Tag offen zu halten sind.

Der Hilfsverband für Kempten Stadt und Land nimmt seine Tätigkeit auf. Die Sprechstunden werden im oberen Saale des Landhauses abgehalten; sie werden schon am ersten Tage reg in Anspruch genommen.

Die Kapelle des 2. Bataillons vom 20. Infanterieregiment in Kempten zieht zum letzten Male mittags zur Parade im Stadtpark auf. Amtsrichter Hofmann, Reserveoffizier, hält eine patriotische Ansprache. Nach der Königshymne bricht das Volk in jubelnde Hochrufe aus.

In dem Wartesaale 1. Kl. zu Kempten wird von einer Anzahl in der Stadt bekannter und angesehenen Männer ein Ordnungsausschuß gegründet. Er will im Einvernehmen mit den Behörden da in Tätigkeit treten, wo die Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe in der Stadt dies notwendig macht.

Abends 7 Uhr ist in Kempten die Maschinengewehrkompanie marschbereit. Ein dichtes Spalier von Menschen ruft ihr auf dem Wege zum Bahnhof Abschiedsgrüße zu. Zwei Stunden später hat sich auch das 2. Bataillon im Kasernenhof versammelt. Sein Kommandeur, Major

Drum, ruft in flammenden Worten zur Treue gegen Fürst und Vaterland auf. Ein schallendes „Hurra“, dann verläßt das Bataillon, voran die Bataillonskapelle, seine Kaserne. In den Straßen stauen sich die Menschen, am Bahnhofplatz bleibt für die Soldaten nur noch eine schmale Gasse, durch die sie sich einzeln zwängen. Stürmische Ovationen geleiten die scheidenden Krieger und wiederholen sich längs der Bahnlinie, als der lange Zug gegen 11 Uhr nachts Kempten verläßt. — Zu gleicher Zeit haben sich auch in Lindau das 1. und 3. Bataillon des 20. Inf.-Reg. marschfertig gemacht. Unter brausenden Kundgebungen einer tausendköpfigen Menge marschiert nach 8 Uhr abends das 1. Bataillon nach dem Bahnhof Lindau-NeutIn. Eine Vertretung der städtischen Kollegien mit Bürgermeister Hofrat Schüssinger gibt dem Bataillon das Geleite. Am Bahnhof spricht der Oberst und Regiments-

kommandeur v. Reck zu seinen Soldaten: Er mahnt zum Vertrauen auf Gott und die guten deutschen Waffen und fordert zu treuer Pflichterfüllung auf; dann schließt er mit einem „Hurra“ auf König Ludwig III. und den deutschen Kaiser. Major Ushenauer bekräftigt als Führer des 1. Bataillons das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue durch ein dreifach „Hurra“ auf den Regimentskommandeur. Als Bürgermeister der Garnisonsstadt nimmt Hofrat Schüssinger von den Soldaten Abschied, und Geistlicher Rat Aubele spendet den Scheidenden als Garnisonspfarrer den Abschiedssegens. Eine Stunde später folgt auch das 3. Bataillon. Ihm widmet Stadtpfarrer Dr. Wolfart innige Segenswünsche. Gen Westen zieht unheilswanger ein nächtliches Gewitter. In seinem Grollen ertirbt der Lärm des scheidenden Zuges.

Unsere Helden.



Wubrer Adolf, Unteroffizier in der 5. Kompanie des 20. Inf.-Reg. In Kotteln am 26. Mai 1892 geboren, erlernte Wubrer bei der Firma Heydecker in Kempten das Schreinerhandwerk und wurde als Geselle mit Note 1 entlassen. Im Jahre 1912 kehrte er aus der Fremde zurück, um beim 2. Bataillon des 20. Inf.-Reg. seiner Militärpflicht zu genügen. Nach dem Herbstmanöver wurde er Gefreiter und am 1. Mai 1914 Unteroffizier, ohne vorher einen Aspirantenkurs mitmachen zu müssen. Am 2. August zog Wubrer ins Feld. Am 25. August litt er in einem Waldgefecht bei den Heldenod. R. I. P.



Zick Ludwig, Soldat der 11. Kompanie des 20. Inf.-Regt. in Lindau. Er war geboren in Durach b. Kempten am 24. Dez. 1892, wählte sich den Beruf eines Gärtners und war als solcher nach seiner Militärdienstzeit 1911–13 in Lindau beschäftigt. Der Befellungsbefehl rief ihn am 1. August zu seinem Regimente. Zick fiel bei den Kämpfen im Elsaß. Er war ledig; seine Angehörigen leben in Durach. R. I. P.



Köpf Johann, Soldat im 15. Infanterie-Reserveregiment. Er ist geboren am 28. Juni 1883 in Hopfen b. Pfaffen und diente in den Jahren 1904–06 im Infanterie-Leibregiment in München. Von einem Gute in Vorhub, Gemeinde Bernbeuren, wo er sparsam, fleißig und ruhig arbeitete, stellte er sich am 5. August zur Fahne. Bei St. starb er den Heldenod. Köpf war unverheiratet. R. I. P.



Bernhard Heinrich, Offiziersdiener in Freising beim ersten Jägerbataillon. Er war geboren am 17. Juli 1892 in Lindau, erlernte das Zimmermannshandwerk und war als Zimmermann tätig zuletzt in München, bis er im Jahre 1912 beim 1. Jägerbataillon eintrat. Er wurde dort Offiziersdiener und rückte am 4. August d. J. ins Feld. In dem Gefecht bei ereilte ihn der Tod. Der Verstorbene war ledig. Angehörige von ihm leben in Martinszell bei Kempten. R. I. P.



Gromer Frz. Jos., Soldat im 12. Landwehr-Inf.-Reg. Am 4. März 1878 in Greuth, Gem. Kronburg bei Memmingen geboren, diente Gromer in den Jahren 1899–1901 beim 20. Inf.-Reg. Vor seiner Kriegseinberufung am 7. August war er Kutscher und Fuhrmann in Lautrach. Er wurde am 15. August in der Gegend von verwundet und starb am 29. August im Festungslazarett zu Straßburg. Gromer hinterläßt eine Witwe mit drei Kindern. R. I. P.



Zink Joseph, Tambour beim 3. Reserve-Regiment. Geboren am 6. Februar 1890 in Lindenberg i. N., diente er 1910–12 beim 15. Inf.-Reg. in Neuburg. Am 3. Aug. wurde er aus Geratsried, Gem. Müssen, wo er als Ökonom arbeitete, einberufen. Den bei erlittenen schweren Wunden erlag er im Garnisonslazarett zu Landau in der Rheimpfalz. R. I. P.

